

LIEBE.WÜRDE.HALT ... vieles ändern

Predigt zum Einführungsgottesdienst von Pastor Lars Hillebold

LIEBE

Sie liebt mich. Sie liebt mich nicht. Sie liebt mich. Es wäre das Größte.

Ich zerpfe die Gänseblümchen. Ich laufe durch den Garten. Nicht jedoch der Garten Eden. Das Paradies ist weit entfernt. Die Liebe nicht erwidert. Gut, ich hatte sie auch noch nicht gefragt. Sonst hätte ich die Gänseblümchen nicht roden müssen: Sie liebt mich. Sie liebt mich nicht.

Ich habe da was vorbereitet: die TDK-Tonband Kasette. Lovesongs, mühsam aus dem Radio "Hitparade international" aufgenommen. Mühsam: Es quatschte immer ein Moderator dazwischen und machte aus meinen Aufnahmen tönendes Erz. Nun aber wartet das Band meiner Gefühle, vielleicht schnulzig, zumindest sehnsuchtsvoll im Rucksack. Mein Fahrrad steht als mutiger Kurier bereit zur Tour meines Lebens. Ich zögere. Vielleicht wäre ein schneller, anonym er Einwurf in den Briefkasten der Geliebten mit anschließendem gehetzten Wegstrampeln eine Lösung?

Sie liebt mich nicht? Wenn ich doch die Antwort prophetisch wüsste. Und das Geheimnis aller Antworten kennte. Wenn ich den Kloss im Hals doch wie einen Berg versetzen könnte. Meine Hand zittert. Der Puls pocht - hier oben. Kleine unerbetene rote Inseln versammeln sich aufgereggt im Gesicht. Die Sonne blendet. Noch stehe ich im Garten. Schaue um mich.

Tote Gänseblümchen säumen meinen Weg. Die freuen sich nicht über diese Ungerechtigkeit. Sie würden sich an der

Wahrheit freuen. Und vor allem daran, wenn ich mit dem Zupfen aufhörte und mich mitten in der Pubertät mit 14 Jahren endlich auf dieses Rad schwänge. Dem Stückwerk ein Ende machte und mich der ersten großen Antrittsrede meines Lebens stellte: Ich habe den Glauben. Ich habe die Hoffnung. Ich habe die Liebe. Deine Liebe würde halt so vieles ändern.

Und wenn sie nein sagt? Bleibe ich langmütig und freundlich? Ich eifere doch. Blähe mich auf mit Musik und Worten, Tonband und Antrittsrede. Ich freue mich nicht über die Wahrheit, sondern über die Wahrheit, die mir selber gefällt. Wo ich bin, ist vorne. Sie liebt mich. Nur das würde mir gefallen.

WÜRDE

Liebe Würde, so beginne ich diesen Brief an dich.

So wie ein Apostel Briefe schrieb, um zu bewahren, was bleibt.

Bleibt, wenn niemand mehr liest.

Bleibt, wenn dich niemand mehr zitiert.

Bleibt, wenn Du nicht gesucht wirst.

Bleibt; wenn Liebesbriefe in ungeöffneten Briefkästen vermodern.

Bleibt, bis zu dem Moment, wo eine, nur eine, wieder erkennt, wie sie erkannt ist und liebt.

Liebe Würde, bleib. Ich schreibe Dir diesen Brief, weil Menschen Dich in diesen Tagen klein schreiben. Wer Würde klein schreibt, macht aus Deiner Selbstverständlichkeit eine angetastete Möglichkeit.

Wer Dich, Würde, klein schreibt, macht aus dem Artikel 1 unseres Zusammenlebens ein modales Verb. Diese Verbform ist nun mal nicht stark. Konjunktive führen nicht in die Wirklichkeit.

Darum widerspricht mein Brief dem Apostel. Denn:

Liebe eifert; sie sucht mit Eifer, was andere zerstören.

Liebe treibt mit Willen Mut, weil sie die Schwachen sieht.

Liebe bläht sich auf und macht sich breit, um das Böse an den Rand zu drängen.

Liebe verhält sich ungehörig, weil sie eben nicht alles erträgt.

Und weil sie das auch sagt.

Liebe sieht gewiss das, wo wir selber blind gewesen sind.

Liebe bleibt trotzig *und* freundlich. Sie ist lang, *und* sie ist mutig.

Liebe hat eine Schwester an der Seite:

Liebe Würde, in meinem Brief schreibe ich Dich jetzt in Großbuchstaben. Digital ist das ein Schrei. Eine Demonstration. WÜRDE. Un-an-tast-bar. Darum halten wir uns den Spiegel vor: dunkel mit allen Rissen. Wir halten uns den Spiegel vor, denn unsere Habe wird weniger und unseren durchorganisierten Leib werden wir dahingeben müssen. Wir halten uns den Spiegel vor und sehen die hellen Seiten:

Kirche für die anderen sein. So ist das Ankommen für mich hier. Mit Musik. Mit Segen. Mit Zusammenhalt in den ersten Wochen im Michaeliskloster. Mit den feinen Zeichen von Euch als Kolleginnen zwischen Kennenlernen hier und Abschied nehmen zu Hause. Eure Anteilnahme, weil meine Mutter starb.

Und andere im Team es in diesen Tagen ebenso erleben müssen oder selber erkrankt sind.

In erschöpften Zeiten sind wir Kloster und Kirche für andere. Als Kirche aber sind wir selbst erschöpft. Eine Kirche, die in den Spiegel schaut, die Risse sieht *und* vom Schönen redet. Menschliches und Engelhaftes. Die Kombination im Wort: Michaeliskloster. Also reden und singen wir mit Engels- und mit Menschenzungen.

Und der Engel heißt Michael. Der soll ja Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben haben – *Ich habe es ja am Anfang gesagt: Die Ur-Probleme fangen immer im Garten an.* Also Michael, der Bote gegen das Böse und der Beschützer des Volkes Israel. Wir tragen seinen Namen und seine Verantwortung und so liegen Engelsworte auf Menschenzungen. Sie klingen im Michaeliskloster: Gottesdienst feiern. Herzen singen. Seelen klingen. Meinungen sagen. Andere hören. Die Band rockt. Die Posaunen schallen. Abendmahl schmeckt Kindern. In Büchern blättern. Sprache wirkt. In der Stadt. In Niedersachsen. Für die Kirchen und Konfessionen.

Das ist alles Stückwerk. Und genau das ist: entlastend. Stückwerk ist paulinische Exnovation. Wir machen nicht alles. Und nichts davon vollkommen. Unser Stückwerk wird aufhören. Vollkommenheit ist nicht unser Ziel, sondern neu für uns. Kommt uns entgegen. Stückwerk hört auf. Exnovation. Wir erschöpfen uns sonst im rasenden Stillstand, das Alte zu retten. Wir erschöpfen uns sonst, überall vollkommen innovativ zu sein.

Wir erschöpfen uns jedoch nicht darin, im Garten zupfend Gänseblümchen zu hinterlassen.

HALT

Wir erschöpfen uns nicht, wir schöpfen vom Höchsten.

Wir schöpfen, weil wir Geschöpfe sind.

Schaffen, weil wir geschaffen sind.

Wir sind halt zusammen, weil wir zusammenhalten.

Und wir rufen zusammen: HALT! ----

wenn Geschwister drohen, unterzugehen.

Liebe Geschwister, diese antiquierte, oft hierarchisch verbrauchte und doch herausfordernde Beziehung.

Geschwister, wer und was und wo auch immer du bist.

Geschwister im Angesicht Jesu reden davon:

Liebe. Würde. Halt vieles ändern.

Jetzt aber muss noch der Konjunktiv an sein Ende kommen.

Denn Liebe ist der Tod des Konjunktivs. Das Ende des möge,

könnte, sollte und hätte. Angesichts eines anderen Antritts

traut sich eine Bischöfin in Washington, dem Konjunktiv ein

Ende zu setzen. Ihre Liebe ruft "Halt!" – angesichts der Angst von Menschen.

Liebe traut sich raus aus dem Garten, aufs Fahrrad, in die Welt.

Und sie findet noch eine: Die glaubt an mich. Und sie findet

noch einen. Der hofft mit mir. Und sie findet noch einen... und noch einen ... und noch eine.

Gänseblümchen säumen den Weg.

Und ihre Blätter sind vollkommen.

Amen.